

Zeitschrift: Nebelspalter : das Humor- und Satire-Magazin
Band: 41 (1915)
Heft: 35

Artikel: Den Herren Grimm und Secrétan ins Stammbuch
Autor: G.H.
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-448021>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 08.02.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Guter Vorschlag

Wir wollen uns nicht ducken wie die Hennen,
Wenn an dem Sirmament sich Wolken ballen,
Wir wollen nicht wie alte Weiber flennen,
Wenn nah' an unsrer Grenze Bomben fallen.
Auch braucht das Herz uns nicht bei jedem Drohn
Gleich schnurstracks in die Hosen fallen,
Wenn Pharisee uns mit seichtem Hohn
Noch zeigen ihre beutegier'gen Krallen.

Wir müssen uns nicht alles bieten lassen
Von sogenannten guten Nachbarsleuten;
Man lass' uns wählen zwischen Lieben, Hass,
Wir ignorier'n das Kläffen ihrer Meuten.
Mit festem Rückgrat woll' wir aufrecht sehn;
Was soll die Angst vor „Luhen“ uns denn frommen,
Wir woll'n dem Schicksal frei ins Auge sehn —
Zum Teufel auch, dann lasst sie nur erst kommen.

Wenn welche mit uns abzurechnen haben,
Wir stehen jedem allzeit offen Rede,
Nur mögen sie sich nicht zu frech gehabt;
Es scheut der Kleinst' nicht des Großen Sehde.
Wenn er sich weiß im alten, hell'gen Recht,
Sürchelt er kein Gespenst, das ihn soll schrecken.
Das ziemte einem Schweizermannen schlecht,
Wollt' er durch Seigkeit seinen Sinn bekleckten.

Wie mögen kommen denn in Gottes Namen,
Ich wünsch' es nicht, doch würde sonder Tagen
Der rechte Schweizer, ohne zu erlahmen,
Das ernste Straußchen auszukämpfen wagen.
Und kämen sie, wir sehten tapfer drein
Die alte Kraft und — Spreu zerstieb im Wind —
Dann käm' ein frischer Geist in unsre Reihen,
Die — entre nous — schon etwas locker sind!

J. S. S.

Den Herren Grimm und Secrétan ins Stammbuch

Gerät das liebe Vaterland in Not,
kennt wahrer Schweizerin nur ein Gebot;
es lautet: Sei und treu zusammenstehn
und kühn dem Störenfried ins Auge sehn.

Doch wer statt dessen Stänkerei beginnt,
Die Saat der Sietrechti auszustreuen finnt,
tut wahrlich besser, eh' er weiterwühlt,
zu gehn, wo er sich hingezogen fühlt. G. S.



Srau Stadtrichter: Die Landwehrmannen hät's meini nüd' ämal stark b'elen-
det, daß nüme händ tösen vñ Austranien abe?

Herr Seusi: Die wässed scho warum! Wenn f' a die leere Sälli finnt, wo f' von ehenen Abschied gnah händ de Brüchig, wird eim d' Sehnfucht wohl müese zämechnurre nach fäbe Ge-
gude.

Srau Stadtrichter: So? Ist dr Alkohol scho wieder dr erst und de leist Gidanke? Hā gmeint, er sei verbott bim Militär?

Herr Seusi: Narfache, I säbem Sal wour i's em General allerdings nüd rate, Truppen uss Land usz'tue, da wär' s leist Mal General gß.

Srau Stadtrichter: So? Türgge chönd doch ä chriegen ohni das Gifl und dänn erst na wie und sää chönd f'.

Herr Seusi: Däfür sind f' mit and'ree Militär-
artikel besser vorseh weder euer Soldate; wärmer ja diesäben Artikel weit usfritiche, gumptid Sie ja grad a' Dili ue vor Sittlichkeitsschränke und sää gumptid Sie.

Srau Stadtrichter: Minell Gott au, wenn nu de Chrieg ämal überre wär, nu scho wege dem und sää wänn'r!

Herr Seusi: So, ieh wieder? Wo Sriede gß ist, händ Sie die ganz Sit treuheit und pfünchig, d' Menschheit müeb gstraft werde, dä Sünd-
biträb chönd nüme witer gah, und ieh, wo die Lüterig im schönste Zug ist, paßt's Chnen ä wieder nüd.

Srau Stadtrichter: Lüterig händ Sie gfeit? So? Lüterig? Wenn scho Ihr Mütter und Großmutter und d' Urgroßmutter Margitendere gß wärd, Sie chöndt nüme babylonischer rede.

Herr Seusi: Lueged Sie, Srau Stadtrichter, Sie chönd ieh fauche und schnüze, daß mr d' Autemabil nüme ghört pfise: zum Chriegs brucht's uher dem Militär Trank und Liebi, oder Gifl und Wiber-
volch, wänn Chne dienen Eigelte besser passid.

Srau Stadtrichter: Sie vervörgid namal an Grobheit und sää vernürgid Sie.

Spionitis

Im sonnigen Ikarien war Kriegszustand und zwar war der Krieg ausgebrochen, weil die Barbaren dem Lande Ikarien die Berge vor die Nase gewälzt und sich hinter diesen Bergen sicher fühlten. —

Doch man selbstredend die bei Kriegsausbruch im Lande Ikarien weilenden Barbaren interniert hatte, war sonnenklar.

Nun war aber noch ein Volk, dessen Grenzen auch an das Land Ikarien anstießen und das auch große Berge hingerwältzt hatte. Mit diesem Lande war aber Ikarien nicht in den Krieg gekommen, weil sich dessen Bewohner hinter ihren Bergen nicht fühlten und weil sie nur Halbbarbaren waren.

Nun war aber außer dem Kriege in dem sonnigen Lande noch eine böse Krankheit ausgebrochen, die man Spionitis gehelst. Die Krankheit ergriß alles Volk und wer einen Mann oder eine Frau mit blonden Haaren und blauen Augen sah, wurde urplötzlich von der Spionitis ergriffen.

Da geschah es, daß von den Ikarier auch einige Halbbarbaren ergriffen wurden, da sie im Verdachte standen oder besser gefragt, da man ihnen den Verdacht an den Kopf warf, es im Geheimen mit den Ganzbarbaren zu halten. Häuptlich sollten diese Söewichter Lichtsignale den Ganzbarbaren gegeben haben.

Es ist uns nun gelungen, die Prozeßakten aus alten Büchern abzuschreiben und wollen wir zu Gut und Strommen der Mittwoch diese der Öffentlichkeit preisgeben. Angeklagt waren vier Halbbarbaren und zwar:

1. Ein Jüngling von 15 Jahren.
2. Ein Greis von 65 Jahren.
3. Eine Frau von 45 Jahren.
4. Ein Mädchen von 16 Jahren.

Alle diese unter der Anschuldigung, dem Seinde nächtliche Lichtsignale gegeben und dadurch demselben irgendwelche vereinbarten Geheimnisse preisgegeben zu haben.

Bei dem hochnotpeinlichen Verhör der „Verbrecher“ erkläre:

1. Der Knabe: Er habe der Wanzen wegen nicht schlafen können und diese mit der Kerze abgesucht, von Lichtsignalen könne keine Rede sein etc. etc.

2. Die Frau: Ihr Mann sei in betrunkenem Zustand heimgekommen und habe mit dem offenen Licht auf dem Kleiderschranken seinen Hausschlüssel verstecken wollen, bei dem entstandenen Handgemenge habe das Licht gewackelt etc. etc.

3. Das Mädchen: Es habe bei Lampenschein die Verse des Gabrieles der Unnoncenius gelesen, wegen der Höhe und der Verse sei es ihm schlecht geworden und es habe sich mit einem Sächer Luft gefäschelt etc.

4. Der Mann endlich: Er sei bei mondhalber Nacht am Fenster geflanden, da er nicht habe schlafen können, habe sich den Schreis von seiner Nase und Glatte gewischst; es sei möglich, daß diese Manipulation als Lichtsignalgebung aufgefaßt worden sei, aber bis heute kenne er kein Gesetz, daß das Tragen einer zinnoberroten Nase und weißen Glatte verbiete etc.

Und es geschah, daß das Gericht von Ikarien die sämtlichen vier Angeklagten freisprechen mußte! —

Das Gelächter der Ganz- und Halbbarbaren aber dröhnte von Sels zu Sels und das Echo davon war noch nach Jahrzehnten zu vernehmen.

Hermann Straehl

Ein physikalisches Problem

Der Huberbauer hockt im Wirtshaus
Und schimpft aufs schlechte Bierseinschenken,
Ja, ja, man sollte schon wahrhaftig
Den Wirt im Waffersch ertränken,
Denn dieser schlaue, miserable,
die ganze Gegend arm-machende,
Verdammte Schuft und Halsabschneider
Verdiene gar kein andres Ende,
Dann trinkt er hursig ej. der Huber,
Er muß den Sorn hinunterkriegen,
Und Pfui! was denkt ihr, daß er findet?
Im Glas ein totes Mäuschen liegen.
Ein Unfall hat, vielleicht auch jemand
Vom Kreis der lieben Tafelrunde
Dem Mäuschen dieses Los bereitet —
Genug: es hasst auf dem Grunde,
Und Huber? Ach, der fühlt mit Reue,
Wie ungerecht sein Maul gervesen,
Und alle in der Stube können
In seinem Blick die Blicke lesen:
Herr Wirt, Sie müssen mir in Liebe
Die ungerechtfertigten, schroffen,
Überlegen Red'n verzeihen —
Das Mäuschen hat halt mitgesoffen.

Rudolf Gisitschka

Lieber Nebelspalter!

Der Seldwebel Kutschke ist Seuer und Slammen für den Landsturmann Marzen. Besagter Marzen ist Heldentenor und der Seldwebel hat ihn zu Hause als Lohengrin bewundert. Da wurde der Befehl zum Angriff gegeben und Marzen bekam so etwas wie Angst. Der Seldwebel sah es. Er trat an den Tenor heran und ermunterte ihn: „Na, man da kein Lampensieber gekriegt. Denken Sie bloß, wie gut das eiserne Kreuz sich zu Ihrem Schwanenschlitten und auf Ihrer Lohengrinkürassieruniform ausnehmen wird.“

Z. 21.

Paradox

Der kürzere Weg ist sehr oft der längste. Wdr.

Briefkasten der Redaktion



R. W. in Zürich 4. Sie beklagen sich über die Unkollegialität Ihrer Kollegen, die immer gescheiter sein wollen, als Sie. Uns scheint, daß Sie die Begriffe verrochselt haben, und daß es sich weniger um Kollegialität als vielmehr um Kollegialität handelt.

Karolus in Zürich. Ihre Idee ist gar nicht so ohne. Sie meinen also, daß England, wenn der Einfuhrstraf zustande kommen soll, sich verpflichten müsse, uns für unser Nationalspiel, den Faß, mit Kreide zu versorgen. Da aber der Krieg zwanzig Jahre dauern könnte und andererseits die Kreide von Englands Kreidefeldern gewonnen werde und drittens der Faß jetzt in unerhörtem Schwange sei, wäre mit einem enormen Kreideverbrauch zu rechnen. Das habe ich so gewaltiges Schwinden der englischen Kreidefelder zur Folge, daß Deutschland seine großen Generäle ohne Kündigung entlassen könnte; denn England werde im wahrsten Sinne des Wortes von den Schweizern verjagt, bis auch nicht das geringste Stück davon übrig bleibe. Wenn dem wahrlich so ist, wird der hohe Bundesrat in den nächsten Tagen sicher das Faß als neutralitätswidrig verbieten; denn es geht, wie Sie selber zugeben müssen, nicht an, daß wir durch unser geniales Nationalspiel das englische Inselreich der Verstörung ausliefern.

Heinrich 3. in Winterthur. Sie irren sich; Handelsbeziehungen mit Schweden haben wir schon lange unterhalten. Und wenn Sie gar glauben, daß Schroeden in der Schweiz deshalb einen Gesandtschaftsposten errichtet habe, weil wir zufolge der vielen dubiosen Bankaffären der letzten Jahre einen geplagten Bedarf an schwedischen Gardinen aufzuweisen haben, so befinden Sie sich auf dem hölzernen Holzweg, den Sie sich hätten aussuchen können. Wir haben diesen Artikel von jener in der Schweiz auch fabrizieren können, was, nebenbei gesagt, auch sehr notwendig war.

Stumm schläft der Sänger... Verehrter Freund! Sind Sie es wirklich so unpassend, daß eine Zürcher Tageszeitung unter dieser Überschrift den Tod eines bekannten Sängers ankündete? Wir sind nicht Ihrer Meinung. Denn, wenn ein Sänger durchaus nicht stumm zu sein braucht, wenn er bloß schläft, so ist doch sicher nicht anzunehmen, daß er im Tode etwa schnarcht. Das Blatt hat also ganz recht mit seiner Überschrift, die die Situation mit einem Schlag kennzeichnet.

S. W. in Olten. Was Sie nicht sagen! Also allen Ernstes, Sie können das Streben nach Orden als Schweizer nicht verstehen? Wissen Sie aber auch, wie viele Turner, Schützen und Sänger sich diesen Sommer in unserm Vaterland halb zu Tode gebrämt haben, weil ihnen keine Möglichkeit gegeben war, ein Vorberkränzlein zu gewinnen?

L. C. in Zürich 4. Wir kennen den Ritter Georg von den „Nachrichten“ auch. Da er alles bespielt, was nicht deutsch ist, ist zu begreifen, daß er sein Gifl nun auch gegen die A. S. A. vergeudet. Er hat es dazu. Auf den Tag, an dem die A. S. A. schweizerisch werden, warten Sie umsonst. Solange der Eidgenosse Baumberger mit in dem Ding ist, darf man sich solchen Hoffnungen nicht hingeben.

Redaktion: Paul Altheer.

Druck und Verlag: Jean Frey, Zürich, Dianastraße 5

NEURALGIE MIGRÄNE, ISCHIAS,
DAS BESTE SPECIFICUM **KEFOL**
Schachtel (10 Pulv.) 1.50. Ch. Bonacino, Apoth. Gen.
In allen Apotheken **KEFOL** verlangen.